

3

Im ersten Teil des Buches wird das Entstehen des historischen Narrativs über die Erwünschtheit Israels skizziert. Im Kapitel »Dr. Weizmann, es ist ein Junge« beschäftige ich mich mit den Ursprüngen der Balfour-Erklärung und rekonstruiere das Entstehen einer Legende, die seit 1917 immer wieder erzählt wird: dass die »Rückkehr« der Juden und die Schaffung eines jüdischen Gemeinwesens in Palästina einem schon Mitte des 19. Jahrhunderts geäußerten Interesse britischer Regierungen entsprach und auf der weit verbreiteten christlichen Sympathie für Juden beruhte, und dass diese lang bestehenden Absichten

und Sympathien die Politik Londons 1917 bestimmten. Diese Legende mit all ihren Verzweigungen – bis hin zum Vorwurf eines impliziten Antisemitismus als Triebfeder der Balfour-Erklärung – wird sowohl von zionistischen wie Zionismus-kritischen Autoren verbreitet. Eine der erstaunlichsten Geschichten dieses Zyklus handelt von der angeblichen Zusicherung Napoleons während seines Orient-Feldzugs 1799, Palästina den Juden als »legitimes Erbe« zurück zu geben. Dieses 1940 aufgefundene, angeblich aus der Feder des französischen Generals stammende Dokument wird auch von israelischen Regierungen in ihrer Presse- und Informationsarbeit eingesetzt, zuletzt 2008 anlässlich eines Staatsbesuchs des israelischen Staatspräsidenten im Élysée.

Im zweiten Teil folgen wir dem Diskurs der »besonderen Beziehungen«, wie er in den USA und der Bundesrepublik in den Fünfziger und Sechziger Jahren entstand. In beiden Länder entwickelte sich, aus ganz unterschiedlichen Gründen und in ganz verschiedenen historischen Zusammenhängen, ein Prozess der wechselseitigen Identitätsstiftungen, an dem Israel und Juden sich aus eigenen Gründen beteiligten.

Im Kapitel »Sprachstunde Null« gehe ich den Bedeutungen nach, die dem Philosemitismus und der Hinwendung zu Israel in den Fünfziger und Sechziger Jahren in der Bundesrepublik verliehen wurden. Damals entstand in der Konfrontation mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust ein umfassendes Wunschbild von Juden, vom jüdischen Staat und seinen jüdischen Bürgern, ein Wunschbild, das spezifisch deutsche Züge trug und das spätere Gespräch über Israel in der Bundesrepublik über Jahrzehnte beeinflusste. Diese Hinwendung zu Israel und zu Juden, und die damit verbundenen Idealisierungen, wurden zu einem wichtigen Element der politischen Identität der Bundesrepublik und ihrer Eliten, zum Symbol der West-Orientierung und des erfolgreichen Wandels zu Demokratie, Toleranz und Liberalismus.

Die israelische Gesellschaft und Politik konstruierten daraus ihre eigenen Bedeutungen und nutzten die Hinwendung für eigene Interessen. Die Geschichte, die in Deutschland über Israel erzählt wird, und in Israel über Deutschland, ist auch aus anderen Gründen beson-

ders erzählenswert. Sie ergänzt sich mit den Vorstellungen, die sich aus dem Verhältnis zwischen den USA und Israel entwickelt haben, zu wichtigen Elementen der »westlichen« Identität Israels: der Idee des Kampfes um Freiheit und Selbstbestimmung der Schwachen und Verfolgten, die ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen; und der Vorstellung vom Holocaust als Symbol jüdischer Geschichte, einer Geschichte, aus deren Griff der Staat Israel die Juden zu befreien vorgibt. Es sind diese Mythen, die das Selbstbild Israels und das Bild des Nahostkonflikts im Westen nachhaltig geprägt haben. Nicht die koloniale Besitzergreifung Palästinas durch Großbritannien und die Zionistische Bewegung bilden hier den historischen Kontext, sondern der europäische Geschichtsraum, in dem Juden das Joch einer kolonialen Unterdrückung selbst abzuwerfen suchen.

Dass das Bild Israels in den USA von allergrößter Bedeutung ist, bedarf keiner Erklärung. Seit den Sechziger Jahren hat sich die im Kalten Krieg entstandene »strategische Partnerschaft« zwischen den beiden Ländern zu einer Freundschaft entwickelt, die in Israel Politik, Kunst, Kultur, Forschung und nicht zuletzt die Rüstungs- und elektronische Industrie in einem Grade beherrscht, dass viele von Israel als dem 51. Bundesstaat der USA sprechen. Diese für Israel existenzielle Freundschaft kostet den US-Steuerzahler viel Geld, und die US-Regierung viel Einfluss in den Teilen der Welt, die den westlichen Ansichten zu Israel nicht folgen.

In den USA war das idealisierte Bild der jüdischen Nation schon früh mit wichtigen Elementen der eigenen Identität verbunden: den Tugenden der Pioniergesellschaft und dem Kampf um Territorium im Namen von Freiheit und Selbstbestimmung. In den USA kamen dabei christliche und säkular-nationalistische Vorstellungen zusammen. Nicht Juden als zeitgenössische Mitbevölkerung standen dabei im Vordergrund, sondern Wunschbilder einer biblischen und zukünftigen Nation und ihrer Eigenschaften. Schon in den Zwanziger Jahren begannen jüdische und zionistische Gruppen darauf einzugehen, indem sie die jüdische Siedlergesellschaft in Palästina als Erbe der US-amerikanischen Tugenden darstellten. Diese legendenhafte Verbindung der Entstehung der amerikanischen Republik und des Staates

Israel gipfelte am Vorabend des Krieges von 1948 im Slogan »Es ist 1776 in Palästina«.

Nach der Gründung des Staates Israel begannen sich auch US-amerikanische Juden auf den Mythos der Wesensverwandtschaft zu richten und schufen das Narrativ vom lang bestehenden US-amerikanischen Philosemitismus, der schon die jüdischen Einwanderer im 19. Jahrhundert willkommen heißen soll. Auf dem Hintergrund dieser Identitätskonstruktionen entfaltete sich die Rhetorik der »besonderen Beziehungen« zu Israel, die unter den Präsidenten Kennedy und Johnson zu einem wichtigen Instrument sowohl der Innen- wie der Außenpolitik wurde. Im Kapitel »Söhne des Hur« versuche ich, diesen besonderen Platz von Israel in den USA zu skizzieren.

Die außerordentliche Position, die Israel in der Bundesrepublik und den USA einnimmt, spiegelt sich auch in zahllosen Meinungsumfragen. Ein Report des *Pew Forum on Religion and Life* fasste im Juni 2007 die Umfrage-Ergebnisse verschiedener Meinungsforschungsinstitute der vergangenen 40 Jahre zusammen und kam zum Schluss, dass die Bundesrepublik und die USA die einzigen Länder des Westens sind, in denen die Bevölkerung über Jahrzehnte hinweg konsistent mehr Sympathien für Israel empfand als für Araber oder Palästinenser. Auch von jüdischen Israelis werden die Bundesrepublik und die USA seit langem als die Israel-freundlichsten Länder erfahren. Im April 2010 fand das *Israel Democracy Institute* der Universität Tel Aviv bei der regelmäßig erhobenen Einschätzung der »Freundlichkeit« bzw. »Feindlichkeit« des Auslandes, dass die israelische Öffentlichkeit die USA mit 66,5% als das freundlichste Land empfand, gefolgt von der Bundesrepublik mit 52%, weit vor anderen westlichen Länder wie Frankreich mit 39% oder Großbritannien mit 32%.

Eine besondere Rolle in der Darstellung Israels im Westen spielen die »jüdischen« Eigenschaften, die den politischen und militärischen Aktionen des Staates unterlegt werden. Im Kapitel »Der David« lade ich den Leser ein, mit mir die Geschichte einer Figur zu erkunden, die wie keine andere das Bild Israels im Westen, und von jüdischen Israelis selbst, repräsentiert: die des David. In dieser Figur werden Wunschbilder von politischer Macht und Gewalt mit Attributen des

Jüdischen zu einem potenten Mythos vermengt. Der Ausflug in die Geschichte dieses Mythos beginnt während des Juni-Krieges 1967, führt uns in den Stadtstaat Florenz, in dem ein David-Kult zur Legitimierung von Herrschaft und Krieg betrieben wurde, und zu den Fans der Fußballvereine *Ajax Amsterdam* und *Tottenham Hotspur*, die sich einen ganz besonderen Israel-Kult schufen, in dem sie den »Juden« als Symbol des Opfers mit »Israel« als Symbol der Gewalt und Aggressivität verbanden.

Meine Arbeit an diesem Buch ist von einer Reihe von Freunden und Kollegen begleitet worden, die in verschiedenen Stadien Teile des Manuskripts gelesen haben. Ich danke Wolfgang Benz, Ulrich Borsdorf, Kristian Wachinger und Moshe Zuckermann für ihre Hilfe, Kritik und Ermunterung. Meinen Dank an Tony Judt kann ich nur noch posthum aussprechen. Er hat noch wenige Wochen vor seinem Tod das Manuskript gelesen und mit mir über das Thema diskutiert. Mein besonderer Dank gilt Jacqueline Ebskamp und Bluma Brecher, die während der vielen Monate der Arbeit meine Launen tapfer ertragen haben.